

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 55 (1993)
Heft: 4

Buchbesprechung: Bernische Geschichtsliteratur

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bernische Geschichtsliteratur

Besprechungen und Hinweise

Quelleneditionen

Der nun erschienene dritte Band des *Corpus Inscriptionum Medii Aevi Helvetiae** erfasst die frühchristlichen und mittelalterlichen Inschriften der Schweiz bis 1300 im Raum der Kantone Aargau, Basel-Stadt und Basel-Land, Bern und Solothurn. Das Werk besteht aus einem 261 Seiten starken Kommentarband und 40 Tafeln mit insgesamt 129 Schwarzweiss-Abbildungen. Die Editionsgrundsätze sind die gleichen geblieben wie schon bei den zwei vorausgegangenen Bänden: Die Inschriften sind streng chronologisch erfasst, jede mit einem Numerus Currens versehen und mit Kurztitel, Datierung, heutigem Standort, Geschichte, genauer Beschreibung des Inschriftenträgers, Ort und Ausführungsart sowie Wiedergabe der Inschrift, Übersetzung, Schriftkommentar und Formular und Inhalt erfasst. Kurze bibliographische Angaben, beschränkt auf Erstveröffentlichungen und chronologisch angeordnet, vervollständigen die Inventarisierung. Eine umfassendere Bibliographie sowie ein kumuliertes Personen-, Orts- und Sachregister begleitet von einem Index verborum et nominum runden den Textband ab. Die Tafeln ergänzen durch eine kluge Auswahl der Detailaufnahmen die Texte aufs beste. Der Band entspricht durchaus einem Desiderat der Mittelalterforschung und man darf gespannt auf die Fortsetzung der Reihe warten. Die Auswahlkriterien sind breit und bieten so Gewähr für ein Verzeichnis, welches dem Forscher ein wesentlich erleichtertes Nachschlagen gestattet.

Annelies Hüsey

Ähnlich wie in verschiedenen benachbarten Diözesen (Genf, Grenoble) fanden auch im Bistum Lausanne im Verlaufe des Spätmittelalters mehrere Visitationen statt. 1416/17, 1447, 1453, 1481, 1484, 1523 und 1529 wurden Pfarreien und geistliche Niederlassungen eines Teiles oder des ganzen Sprengels im Auftrage des Bischofs von Visitatoren besucht, geprüft und mit Reform- und Verbesserungsaufträgen bedacht. Nur in Ausnahmefällen sind allerdings die entsprechenden Archivalien, insbesondere die Visitationsprotokolle, erhalten geblieben, und bisher lagen lediglich die Berichte von 1416/17 ediert vor. Um so erfreulicher ist es, dass *Ansgar Wildermann* nun auch die *Protokolle der Lausanner Visitation von 1453* (Burgerbibliothek Bern, Mss.Hist.Helv.III.115) in einer sorgfältigen Ausgabe** publiziert hat.

Angeordnet wurde die Visitation von 1453 durch Georg von Saluzzo, Bischof von Lausanne (1440–1461), der als gelehrter Kanonist, Domherr in Lyon, Gesandter der römischen Kurie, des Kaisers Sigismund, des Herzogs von Savoyen, des Konzils von Basel und des Gegenpapstes

* *Corpus Inscriptionum Medii Aevi Helvetiae*. Die frühchristlichen und mittelalterlichen Inschriften der Schweiz, hrsg. von Carl Pfaff, Band III: Die Inschriften der Kantone Aargau, Basel-Stadt, Baselland, Bern und Solothurn bis 1300. Gesammelt und bearbeitet von Wilfried Kettler (*Scrinium Friburgense*: Sonderband 3). Freiburg: Universitätsverlag, 1992. 261 S. und 40 Tafeln.

** *La visite des églises du diocèse de Lausanne en 1453*, éditée par Ansgar Wildermann, en collaboration avec Véronique Pasche, sous la direction de Agostino Paravicini Bagliani; préface de Pierrette Paravy (*Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire de la Suisse romande*, troisième série, tomes XIX et XX). Lausanne: 1993. 2 vol., 179 p. et 658 p., ill.

Felix V., als Bischof von Aosta (1433–1440) und als bedeutender Kurialer zu den wichtigsten Figuren im savoyischen Raume in der Mitte des 15. Jahrhunderts zählt. Als Visitatoren setzte er den Franziskaner François de Fuste, Magister der Theologie, und Heinrich de Albertis, Abt der Augustinerchorherren von Filly, ein. Die beiden durchzogen mit ihrem Gefolge in den Monaten Mai bis November 1453 das ganze Bistum Lausanne in seinem alten Umfange in 12 ausgedehnten Reisen. Im Gegensatz zur Visitation von 1416/17 wurden 1453 nicht vor allem Klerus und Gläubige geprüft, sondern der äussere Rahmen des kirchlichen Lebens: der bauliche Zustand der Kirchengebäude, die Ausstattung des Chores (Kruzifixe, Sakramentshäuser, Altäre, Kandelaber usw.), das Vorhandensein der notwendigen liturgischen Bücher und Geräte oder die Beachtung der Synodalstatuten und liturgischen Vorschriften. Von besonderem Interesse sind die zahlreichen Hinweise auf Kapellen- und Altarstiftungen in den verschiedenen Kirchen: Werden 1416/17 lediglich bei rund 10 Prozent der besuchten Pfarreien Altarstiftungen erwähnt, so finden sich 1453 in rund einem Drittel der Gemeinden insgesamt mehr als 500 derartige Stiftungen – ein deutlicher Beleg für die Wandlungen in Frömmigkeit und kirchlichem Alltag, die sich (dank den häufigen Nennungen der Stifter und Stiftergemeinschaften) auch sozialgeschichtlich ausleuchten liessen. Damit ist bereits angedeutet, unter welcher breitgefächerten Fragestellungen die Protokolle angegangen werden können: Sie bieten beispielsweise mit ihren häufigen Nennungen von Haushaltzahlen nicht nur Hinweise für die historische Demographie; der Kunsthistoriker erfährt auch, dass selbst auf den kirchlichen Grossbaustellen (etwa St. Vinzenz in Bern) unter Notdächern und hinter provisorisch abgetrennten Holzwänden an zahlreichen Altären Gottesdienste gefeiert worden sind.

Ansgar Wildermann unterteilt seine Publikation in zwei Halbbände: Der erste enthält den einleitenden Kommentar; Pierrette Paravy steuert dazu eine zusammenfassende Charakterisierung und Interpretation der Quelle bei, anschliessend beschreibt der Herausgeber die Handschrift, rollt die Biografie Georgs von Saluzzo auf, nennt die bekannten Lausanner Visitationen des 15./16. Jahrhunderts, geht auf die Visitatoren von 1453 ein und listet deren Itinerar minutiös auf. Der zweite Halbband enthält die eigentliche Edition, den lateinischen Text der Visitationsprotokolle. Es ist sehr zu hoffen, dass diese neu erschlossene Quelle bald das gebührende Interesse der Historiker finden wird.

Urs Martin Zahnd

Ortsgeschichte

Eine wohlfundierte Ortsgeschichte sollte zwei Zielsetzungen dienen: die ortsansässige Bevölkerung soll in einem solchen Werke ihre engere Heimat näher kennenlernen – je länger je mehr wird diese Verwurzelung von unseren Mitbürgerinnen und Mitbürgern auch gesucht, sogar von der jungen Generation. Daneben aber bildet praktisch jede Gemeinde in ihrer geschichtlichen Entwicklung einen «Sonderfall»: werden diese spezifischen Elemente mit guten Belegen vorgestellt, dann kann auch die Forschung – oder zumindest die Gilde der Regionalhistoriker – davon profitieren. Die von einer Kommission unter Leitung von Gymnasiallehrer *Christoph Zürcher* erarbeitete Ortsgeschichte von *Bellmund** ist in dieser Hinsicht ein erfreuliches Beispiel.

* *Bellmund: Unsere Gemeinde*. Im Auftrag der Gemeinde, hrsg. von der Ortsgeschichtekommission, Red.: Christoph Zürcher. Bellmund: Einwohnergemeinde, 1992. 272 S. ill.

Die Ortsansässigen werden mit Gewinn all die Hinweise über ältere Bauten aller Art, Verkehrseinrichtungen, Wirtschaftsformen, alte Handwerke usw. zur Kenntnis nehmen; geschickt sind Zitate aus alten Dokumenten und aufschlussreiche Bildquellen in die Darstellung eingebaut.

Von Interesse, weit über die Dorfmarken hinaus, sind Kapitel, die am Beispiel Bellmunds Phänomene von gesamtschweizerischer Bedeutung (wie z.B. Auswanderung, Sozialstruktur, Probleme einer Agglomerationsgemeinde usw.) sehr anschaulich und häufig mit aussagekräftigen Statistiken untermauert darstellen. Gesamthaft darf der vorliegenden Ortsgeschichte attestiert werden, dass stets der enge Bezug zur Gemeinde Bellmund gesucht und mit Quellenzitate auch hergestellt wird. So spiegelt sich in diesem «Mikrokosmos Bellmund» die allgemeine und die Berner Geschichte: Es ist nur zu hoffen, dass auch die Schulkinder im Heimat-, Geschichte- und Staatskundeunterricht inskünftig von der seriösen Arbeit der Ortsgeschichtskommission profitieren werden.

Karl F. Wälchli

1805 und 1808 fanden auf einer Wiese bei der Burgruine *Unspunnen* Alphirtenfeste statt. Hirten aus verschiedenen schweizerischen Alpgegenden übten sich im sportlichen Wettkampf, Alphornklänge, Jodel und Tanz verliehen dem Anlass festlich-feierliches Gepräge. Patrizische Promotoren hatten die Feste aus historischen, kulturellen, wirtschaftlichen (beginnender Fremdenverkehr!), vor allem aber auch aus politischen Gründen auf die Beine gestellt: Die alte, durch die Helvetik getrübe Freundschaft zwischen Bern und dem Oberland sollte wieder hergestellt werden. Den beiden Festen folgten 100 Jahre keine weiteren, die Unruhen auf dem Bödéli und die un stabile politische Entwicklung liessen davon absehen. Erst 1905 wurde wieder ein Fest veranstaltet, weitere folgten 1926, 1946, 1955, 1968, 1981 und schliesslich 1993. Zu diesem letzten haben die beiden Lokalhistoriker *Rudolf Gallati* und *Christoph Wyss* eine überaus detailreiche und gut fundierte Publikation* geschaffen, in der sie der Geschichte dieser Alphirtenfeste nachgehen. Besonders ausführlich werden die Feste von 1805 und 1808 gewürdigt. Wer nun aber nur eitel Schönfärberei befürchtet hat, erlebt eine positive Überraschung. In der Tat sind die Autoren nicht der Versuchung erlegen, lediglich den sonnigen Festablauf zu beschreiben und mit schönen idyllischen Bildern zu illustrieren. Sie verschweigen in der Tat auch den sozialen Hintergrund, Armut und Arbeitslosigkeit in den Bergen mit der zunehmenden Verelendung nicht und reden Klartext in bezug auf die eigentlichen Motivationen der patrizischen Organisatoren. Gerade Sigmund Wagners Plan (S. 30) lässt keine Zweifel darüber offen, wie weit «Verbrüderung» gehen durfte: Ein Speisezelt ist für die Stifter des Festes, ein anderes für die Sieger und Kampfrichter...

Etwas summarischer werden die Feste des 20. Jahrhunderts beschrieben; rund die Hälfte des Buches nehmen die historischen Texte ein. Ein reiches und sorgfältig ausgewähltes Bildmaterial und eine gediegene Gestaltung haben zusammen mit den kompetenten Texten ein erfreuliches Werk ergeben.

Für eine zweite Publikation** zeichnet *Rudolf Gallati* allein. Als Ergänzung zu seinem 1977 erschienenen Buch «Vom Kloster zum Fremdenkurort» ist seine Ortsgeschichte «*Aarmühle – Interlaken*» zu betrachten. Sie setzt erst 1838 mit der Loslösung des Weilers Aarmühle von

* Rudolf Gallati, Christoph Wyss: *Unspunnen. Die Geschichte der Alphirtenfeste*, Hrsg.: Touristikumuseum der Jungfrau-Region, Schläfli AG Interlaken. Unterseen: 1993. 158 S. ill.

** Rudolf Gallati: *Aarmühle – Interlaken 1838–1988. Eine Ortsgeschichte*. Interlaken: Schläfli, 1991. 315 S. reich ill.

Matten ein und greift nur bei einigen Einzelthemen weiter zurück. Wie bei den meisten Ortsgeschichten werden die konventionellen Bereiche wie Kirche, Schule oder Märkte behandelt. Dem Ort – der erst 1891 die Gemeindebezeichnung Interlaken erhielt – entsprechend wird natürlich dem Fremdenverkehr, den Hotels und Gasthäusern, dem berühmten Kursaal und dem Transportwesen eine besondere Beachtung geschenkt. Die meisten Hotels werden irgendwo erwähnt, gelegentlich sogar recht ausführlich ihre Geschichte behandelt, und im Transportwesen die Kutscher und ihre Existenzprobleme ebenso beschrieben wie die Eisenbahnen, die 1872 mit der Bödelibahn und ihren legendären doppelstöckigen Wagen im engern Oberland Einzug hielten. Lediglich die Strassenbahn Steffisburg–Thun–Interlaken, obwohl aus touristischen Motiven erstellt, ist – wohl weil sie schon 1939 zwischen Beatenbucht und Interlaken wieder verschwand – im doch sonst so wohldurchdachten Konzept des Buches vergessen worden. Auch dieses Buch zeichnet sich durch eine nicht nur originelle, sondern sehr informative Bebilderung aus, auch wenn da und dort ein grösseres Format der Aussagekraft der Bilder sehr zuträglich gewesen wäre. Behördenverzeichnisse, statistische Angaben und eine grosse Literaturliste runden die Publikation ab, die sich mit Erfolg sowohl an den Historiker wie an Heimatkundler und Touristen wendet.

Quirinus Reichen

Fünf Jahre lagen zwischen der ersten Idee zur Gemeindegeschichte von *Muri-Gümligen** und der Präsentation des reichbebilderten Buches. Pate gestanden hatte dem Werk ein «Ausschuss für Gemeindechronik» unter der Federführung von *Markus F. Rubli*, der auch die abschliessende Redaktion besorgt hat. Der Ausschuss «dachte an ein abwechslungsreich und locker aufgebautes Ortsporträt mit geschichtlichem Schwerpunkt und Bezug zur Gegenwart, handlich in Format und Umfang, und – wichtig für unser «visuelles Zeitalter» – mit grossem Bildanteil für die vielschichtige Leserschaft in der Gemeinde.» Diesen Ansprüchen wird der vorliegende, reich bebilderte Band vollauf gerecht. Keine trockene Ortsgeschichte hat der Leser in Händen, sondern ein Buch, welches die vielfältigen Aspekte der modernen Gemeinde in kurzen und gut lesbaren Kapiteln ausbreitet. *Hans Müller* eröffnet den Reigen mit einem kurzen geologisch-naturgeschichtlichen Abriss. *Werner Martignoni* beschreibt mit dem geschickt eingesetzten Stilmittel des fingierten Briefwechsels einer Neuzuzügerfamilie die «Lebensvolle Gegenwart». Den zahlreichen alten Schlössern und Landsitzen ist *Wolf Maync* in seinem schön gestalteten Abschnitt auf der Spur. Verschiedene kurze Einschübe zur Architekturgegeschichte oder zu einzelnen Besitzerpersönlichkeiten lockern das Kapitel auf. Die römischen Zeugnisse, allen voran die kapitolinische Trias und die berühmte Bärengöttin, werden von *Lucien Villars* in ihren historischen Kontext gestellt. Bildmaterial der archäologischen Grabungen unter der Kirche im Jahre 1968 vermitteln einen Eindruck von der Anlage des römischen Regionshauptortes Muri. *Christoph von Steiger* und *Hans Rudolf Scheidegger* erläutern die kirchlichen Verhältnisse, und insbesondere das einstmals emotionsgeladene Kapitel der Muriger Kirchturmgeschichte wird einlässlich abgehandelt. Ein wichtiger Abschnitt ist der Gemeindeentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert gewidmet. *Markus F. Rubli* versucht darin das Spannungsverhältnis von Stadtnähe – «Im Sog der Stadt» – und eigenständiger Entwicklung herauszuarbeiten, exemplarisch hierfür die Geschichte der verkehrsmässigen Erschliessung

* Muri bei Bern: Eine Gemeinde, zwei Dörfer, hrsg. von der Einwohnergemeinde Muri bei Bern. Muri b.B.: Einwohnergemeinde, 1993. 212 S. reich ill.

der Doppelgemeinde und die Impulse für die, erst zögerliche, Industrialisierung. In launigen Worten beschreibt zum Schluss *Guido Schmezer* Muri erfolgreiche Abwehr der Eingemeindungsversuche durch die Stadt Bern in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Neben Bümpliz hätten nämlich auch Ostermundigen, Bolligen, Ittigen und eben Muri-Gümligen der Stadt Bern einverleibt werden sollen. Doch Muri befand, es sei «wohl so» als selbständige Gemeinde und widersetzte sich allen sozusagen städtischen Übernahmegelüsten mit Erfolg. Dass Zusammenwirken innerhalb einer Region auch auf andere und sinnvollere Weise geschehen kann, beweist heute der VZRB, der Verein für die Zusammenarbeit in der Region Bern, und Muri ist weiss Gott wohler so!

Annelies Hüsey

Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Ein umfangreiches Werk* ist zur bernischen und (west)schweizerischen Postgeschichte erschienen. Einerseits handelt es sich um die Edition von *Johann Friedrich von Ryhiners* (1732–1803) «Bericht über das Postwesen in Helvetien, 1793», andererseits um eine Geschichte des bernischen Postwesens von 1648–1798 als Kommentar zum Bericht Ryhiners. Dieser Bericht entstand gegen Ende des Ancien régime als Entscheidungshilfe bei den Überlegungen, wie denn das Postwesen fürderhin zu organisieren sei. Bezeichnend ist daher der Buchtitel «Die Post: Ein «Geschäft» – für wen?». Ryhiner schrieb nämlich nicht nur Postgeschichte, sondern lieferte mit reichen statistischen Angaben Material über die finanziellen Aspekte und über die nicht ganz einfache Postbuchhaltung, beschrieb die Beziehungen zu den andern Postverwaltungen und erklärte überhaupt die ganze Organisation, wie sie sich am Ende des 18. Jahrhunderts präsentierte.

Das Verdienst des Autors *Thomas Klöti* erschöpft sich nicht in der akribischen Edition der wertvollen Quelle, vielmehr steuert er seinerseits eine konzise Postgeschichte Berns bis 1798 bei. Dabei würdigt er Ryhiners Überlegungen, die angesichts der modernen Forderungen des Beamtenstaates auf eine Beschränkung patrizischer Privilegien zugunsten der Allgemeinheit hin tendierten. Ryhiner sah die Zukunft des einträglichen, aber auch gemeinnützigen Postdienstes im System der Regie, so wie es für die kurze Zeit – aber offenbar verfrüht – schon von 1702–1708 bestanden hatte.

Die Zeit nach Ryhiners Bericht war bleibenden Veränderungen ungünstig gesinnt. In den Turbulenzen der folgenden knapp 40 Jahre blieb postmässig alles beim alten. Erst 1832, nach 157 Jahren, beendete die Fischersche Post ihre Aktivitäten, es folgen die bernische und 1849 die eidgenössische Post. Angesichts der heutigen Diskussion um die Privatisierung staatlicher Dienste sind Ryhiners Bericht und Klötis Kommentar von aktuellem Interesse und verdienen eine breite Aufmerksamkeit.

Quirinus Reichen

* Die Post: Ein «Geschäft» – für wen? Geschichte des bernischen Postwesens von 1648–1798 [Autor: Thomas Klöti] und Johann Friedrich von Ryhiners «Bericht über das Postwesen in Helvetien, 1793» [Hrsg.: Thomas Klöti]. Bern: PTT, 1990. 719 S. reich ill.

Seit 1937 verfügt die *Berner Zunftgesellschaft zum Affen* über eine hervorragende Zunftgeschichte aus der Feder von Hans Morgenthaler. Auf das «Münsterjahr» 1993 hat sich die Gesellschaft, in der sich einst die Berner Steinbrecher, Steinhauer, Steinmetzen und Maurer verbanden, ein neues Zunftbuch* geschenkt. Mit einigen Gedanken über das Symbol des Affen und den Beruf des Steinmetzen beginnt *Ulrich Gisiger* den Rundgang durch die Geschichte. Er zeigt den Wandel der Aufgaben, welche die Berner Zünfte im Wehrwesen und Wachtdienst, in der Fürsorge und bei der Vormundschaftspflege übernahmen. Die wichtige Funktion, welche die «Stube» als Mittelpunkt für die Meister und Gesellen zum Affen in Beruf und Freizeit erfüllte, kommt in den beiden Kapitel über die Zunfthäuser und den Silberschatz der Gesellschaft zum Ausdruck.

Christoph von Steiger, dem auch die beiden wertvollen Kapitel über das Wirken der Baumeister aus der Affenzunft in der Stadt Bern zu verdanken sind, verbürgt die historische Zuverlässigkeit des Buches. Anhand der Aufgabenkreise der einzelnen Ämter des Vorgesetztenkollegiums erfährt der Leser einiges über das Leben der Affenzunft in der Gegenwart. Ein Verzeichnis der heutigen Stubengesellen und die Listen der Amtsträger in den letzten zweihundert Jahren beschliessen das neue Zunftbuch.

Dem Anspruch, Geschichte und Gegenwart der Affenzunft leicht lesbar und anschaulich darzustellen, wird der schön gestaltete, reich bebilderte Band durchaus gerecht. Der Fachhistoriker allerdings wird auch in Zukunft auf das Werk von Hans Morgenthaler nicht verzichten können.

Vinzenz Bartlome

Zu seinem hundertjährigen Bestehen publiziert der *Bernische Lehrerinnen- und Lehrerverein* (BLV) nicht eine der üblichen Festschriften, die oft an der Oberfläche des Geschehens bleiben und Negatives möglichst übergehen oder vertuschen. Vielmehr hat er die Erforschung und Darstellung seiner Geschichte** kompetenten aussenstehenden Historikern übertragen, die offen, aber mit spürbarem Bemühen um Verständnis für alle Beteiligten auch über zahlreiche Spannungen und Konflikte berichten, die etwa zwischen Lehrern und Lehrerinnen, Primar- und Sekundarlehrern, Stadt- und Landlehrern oder zwischen Vereinsvorstand und «Basis» entstanden. Auseinandersetzungen gab es aber auch immer wieder mit Behörden in Kanton und Gemeinden, etwa bei «Sprengungen», das heisst bei ungerechtfertigter Nichtwiederwahl von Lehrkräften. Dabei entwickelte sich der BLV zu einer beachtlichen Macht. Auch im Grossen Rat stellte er meist über zwanzig Vertreter, die freilich nicht immer am gleichen Strick zogen. Breit, aber übersichtlich werden die Kämpfe um die Besoldungen und um andere Faktoren geschildert, von denen das Prestige der Lehrerschaft abhing, ebenso das im Rückblick kaum mehr begreifliche Durcheinander von Lehrerüberfluss und Lehrermangel in den letzten rund 50 Jahren oder die zunehmende Feminisierung des Lehrkörpers an der Primarschule, der heute zu 64 Prozent aus Frauen besteht.

Pietro Scandola und *Franziska Rogger* haben die schwierige Aufgabe überzeugend gelöst, einen Stoff wissenschaftlich sauber zu bearbeiten und doch so darzubieten, dass auch Nicht-

* Ulrich Gisiger: Die Berner Zunftgesellschaft zum Affen. Ein Zunftbuch zum Münsterjahr. Mit Beiträgen von Christoph von Steiger. Bern: Benteli, 1993. 144 S. ill.

** Pietro Scandola, Franziska Rogger, Jürg Gerber: Lehrerinnen und Lehrer zwischen Schule, Stand und Staat. Die Geschichte des Bernischen Lehrerinnen- und Lehrervereins (BLV). [Jubiläumsband 100 Jahre BLV.] Bern: 1992. 751 S. ill.

historiker den Text verstehen, ja mit Spannung lesen. Diskrete Anmerkungen belegen die einzelnen Aussagen, und ein Verzeichnis nennt die vorhandene Fachliteratur. Abschrecken könnte höchstens der Umfang des Buches. Doch wird es aufgelockert durch viele aussagekräftige Illustrationen, und ein detailliertes Inhaltsverzeichnis sorgt dafür, dass man Gesuchtes leicht findet und das Werk auch portionenweise geniessen kann.

Sozusagen als Nebenfrucht ist eine weitere Festschrift* entstanden. 1818 wurde die «Schulmeisterkasse des Kantons Bern» gegründet, eine der ältesten Vorläuferinnen von Pensionskassen überhaupt. *Pietro Scandola* zeigt in angenehmer Raffung ihre Wandlung bis zur heutigen *Bernischen Lehrerversicherungskasse* und versteht es dabei geschickt, zwischen Zahlen und Verwaltungsdaten auch ergreifende Beispiele von Lehrerschicksalen und sozialen Zuständen früherer Zeiten einzuflechten. In Zitaten kommt zudem der (unfreiwillige) Humor zu seinem Recht, etwa wenn Kassenorgane die «ganz ausgezeichnete Sterblichkeit» der Lehrerschaft rühmten. So spricht auch dieser Band durchaus nicht nur Mitglieder der Pensionskasse an.

Beat Junker

Archäologie und Kunstgeschichte

Mit dem zweiten Band der Fundberichte und Aufsätze zur *Archäologie im Kanton Bern***, der sich wiederum in zwei Teile gliedert, geben die Herausgeber *Daniel Gutscher* und *Peter J. Studer* einem breiteren Publikum einen Überblick über die Tätigkeit des archäologischen Dienstes des Kantons Bern. Zur Publikation gelangen die Ergebnisse der Grabungen und Bauuntersuchungen aus den Jahren 1986/87 (Bereich Mittelalter/Neuzeit) und 1989/90 (Bereich der Ur- und Frühgeschichte).

Teil A liefert kurze Fundberichte, die aber trotz der Kürze mit zahlreichen Plänen, Zeichnungen, Rekonstruktionen und Fotos versehen sind. In Teil B werden in ausführlicheren, wiederum umfassend dokumentierten Aufsätzen Ergebnisse von Grabungen und Bauuntersuchungen behandelt. Eine Übersichtskarte, eine Zeittabelle und ein Register beschliessen den Band, der nicht nur als Rechenschaftsbericht dient, sondern darüber hinaus für weitere Fragestellungen eine Fülle von gut präsentiertem und aufgearbeitetem Material bietet.

Christian Hesse

Nur zwei Jahre nach Abschluss der Restaurierungsarbeiten an der *Französischen Kirche*, dem ehemaligen Dominikanerkloster, werden in der Schriftenreihe des Archäologischen Dienstes bereits ausführlich und detailliert die Untersuchungsergebnisse vorgelegt. Gleichzeitig wurde

* *Pietro Scandola*: Von der Schulmeisterkasse zur modernen Pensionskasse. 175 Jahre Bernische Lehrerversicherungskasse 1818–1993, erarbeitet im Auftrag der Bernischen Lehrerversicherungskasse. Bern: 1993. 140 S. ill.

** *Archäologie im Kanton Bern*, Band 2A + 2B. Fundberichte und Aufsätze. Red.: *Daniel Gutscher*, *Peter J. Studer* (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern). Bern: Staatlicher Lehrmittelverlag; Bern, Stuttgart: Haupt, 1992. 488 S. reich ill.

auch die Gelegenheit ergriffen, die Geschichte des Klosters aufzuarbeiten. Der Band* besteht denn auch im wesentlichen aus zwei Teilen, einem archäologisch-kunsthistorischen und einem historischen Teil. Im ersten Teil stellt der Archäologe *Georges Descœudres* die Ergebnisse der Bauuntersuchung und der archäologischen Grabungen vor. Die Untersuchungen umfassten im wesentlichen den Chor, den Bereich des Lettners, die Kirchenfassaden und die ehemaligen Konventsgebäude. Ergänzt wurden sie durch eine dendrochronologische Analyse des Kirchendachstuhls. Nicht unerwartet lieferten diese Analysen in Verbindung mit der Auswertung der historischen Quellen neue Erkenntnisse zur Baugeschichte und zum Erscheinungsbild der Kirche: Demnach wurde die Kirche um 1280 – also gut zehn Jahre nach der Niederlassung der Dominikaner in Bern – begonnen und 1310 vollendet. Es handelte sich dabei um eine dreischiffige Basilika mit offenem Dachstuhl über dem Langhaus und einem polygonalen Chor mit Kreuzrippengewölbe. Eine Besonderheit der Berner Kirche war ein Quergang hinter dem Lettner. Letzterer wiederum hatte nicht, wie bei Bettelordensbauten üblich, einen mittleren Durchgang, sondern – bedingt durch den Standort des Marienaltars – zwei seitliche Öffnungen. Besonders interessant ist auch die These, wonach die Kirche aufgrund einer in dieser Form einmaligen Messstrecke an der Lettnerrückwand zwar durch einheimische Bauhandwerker errichtet wurde, die Leitung aber einem auswärtigen Baumeister oblag. Dieser wollte durch die Angabe ortsfremder Masseinheiten Einheitlichkeit durchsetzen. Etwa gleichzeitig mit der Kirche wurden wahrscheinlich die ersten Konventsbauten errichtet. In nachreformatorischer Zeit, aber auch noch zu Beginn dieses Jahrhunderts, wurden einschneidende Veränderungen an der Kirche und vor allem an den Konventsbauten vorgenommen. Durch die archäologischen Untersuchungen konnte nun die im Süden gelegene, vermutlich bereits im frühen 16. Jahrhundert abgerissene Marienkapelle, welche im Jetzerprozess (1507–1509) eine bedeutende Rolle spielte, lokalisiert werden.

Die Schilderungen, die immer auch die Ergebnisse der Historiker einbeziehen, sind ausgesprochen detailliert und durch die jeweiligen Zusammenfassungen auch für einen Leserkreis geeignet, der nicht über ein grosses Vokabular bauhistorischer Fachausdrücke verfügt. Zahlreiche Pläne, Aufrisse (teilweise sogar in Farbe), Photographien und vor allem Rekonstruktionszeichnungen veranschaulichen die Befunde.

Im zweiten Teil zeichnet die Historikerin *Kathrin Utz Tremp* die Geschichte des Ordens in Bern von der Niederlassung 1269 bis zu seiner Auflösung 1527, wobei sie allerdings die Biographien der Ordensleute bewusst ausklammert. Dabei kommt vor allem die Funktion und Bedeutung des Dominikanerordens innerhalb der Stadt und auch in der Landschaft zur Sprache. Von Interesse ist dabei besonders die Veränderung der Politik des Rates gegenüber dieser geistlichen Institution und deren Verwurzelung innerhalb der Stadt. Dies manifestiert sich nicht zuletzt in zahlreichen Jahrzeitstiftungen Berner Bürger und in Einquartierungen offizieller Gäste der Stadt im Kloster. In einem zweiten Abschnitt werden anhand einer überaus spannenden Schilderung von Teilen des Jetzerprozesses die Klostermauern mit Leben erfüllt. Die umfangreichen Prozessakten werden hier zur Klärung topographischer Gegebenheiten in Teilen des Konvents (z.B. Dormitorium) oder der Kirche (vor allem Marienkapelle) verwendet. So faszinierend und auch angebracht diese Fragestellung ist, vermisst man eine kurze Zusammenfassung (wie übrigens auch bei der Darstellung der Geschichte), die sich kritisch mit der Frage auseinandersetzt, inwieweit eine derartige Quellengattung zur Klärung bauhistorischer Fragestellungen verwendet werden kann.

* *Georges Descœudres, Kathrin Utz Tremp: Bern. Französische Kirche, ehemaliges Predigerkloster. Archäologische und historische Untersuchungen 1988–1990 zu Kirche und ehemaligen Konventsgebäuden. Mit Beiträgen von Gabriele Keck, Susi Ulrich-Bochsler, Franz E. Koenig und Werner Stöckli (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern). Bern: Staatlicher Lehrmittelverlag; Bern, Stuttgart: Haupt, 1993. 228 S. ill.*

Den Abschluss bilden die Präsentation der Kleinfunde (leider ohne Bewertung) und die ausführliche anthropologische Auswertung der Bestattungen weltlicher und möglicherweise auch geistlicher Personen im Kreuzgang.

Mit diesem Band wurde eine gute Ausgangsbasis für weitere vergleichende Untersuchungen von Dominikanerkonventen im oberrheinisch-schweizerischen Raum geschaffen, gerade dadurch, dass man sich nicht nur auf die Präsentation archäologischer Befunde beschränkte, sondern bewusst versuchte, die Ergebnisse in einen grösseren Zusammenhang zu stellen. Nicht zuletzt manifestiert sich gerade an diesem Buch, wie fruchtbar die Zusammenarbeit zwischen Archäologen und Historikern sein kann.

Christian Hesse

Paul Hofer hat mit seinem Band zum *Spätbarock in Bern** auf gut 100 Seiten einen fundierten Einblick in die Architektur des 18. Jahrhunderts in Bern geschaffen. Die Arbeit ist den zwei führenden Berner Architekten jener Zeit, Albrecht Stürler und Niklaus Sprüngli, gewidmet. Der erste Teil versucht, mit überzeugendem Erfolg, die Individualität der beiden Architekten anhand ihrer persönlichen Formensprache herauszuarbeiten. Beide nehmen so in ihren Bauten konkrete, unterscheidbare Gestalt an. Hofer zeigt auch, wie gross der individuelle Spielraum für den Architekten in einer Zeit geworden war, welche strenge Befolgung des Formenkanons und Vorbildtreue nicht mehr als alleinverbindlich anerkannte. Die Umsetzung der individuellen Formensprache, die Suche nach neuen gestalterischen Lösungen – im umfassenden Sinne bei der Stadtbilderneuerung durch Albrecht Stürler, im mehr vereinzeltten Sinne der Stadtraumgestaltung bei Niklaus Sprüngli – lassen dann im zweiten oder Hauptteil der Arbeit die beiden Architekten mit ihren Verwandtschaften und noch viel mehr ihren Gegensätzen deutlicher Kontur annehmen, dies insbesondere vor dem Hintergrund der Einordnung in einen europäischen architekturgeschichtlichen Zusammenhang. Der wertvolle Band ist mit reichem Bild- und Dokumentationsmaterial versehen. Ein Register beschliesst ihn. Benutzerfreundlich ist auch die Aufmachung, insbesondere die Abbildungshinweise neben den Textblöcken erleichtern das Arbeiten sehr.

Annelies Hüsey

Biographien

Das Frölicher-Symposion, das im Oktober 1993 in der Schweizerischen Botschaft in Berlin durchgeführt wurde, brachte es an den Tag: Die Geschichte der schweizerischen Diplomatie in der Zwischenkriegszeit und während des Zweiten Weltkriegs ist noch lange nicht aufgearbeitet. Obwohl die offiziellen Akten längst freigegeben sind und das Feld für die Forschung offen liegt, prägen immer noch Begriffe wie «Anpassung» oder «Widerstand» die Darstellungen der jüngeren Schweizer Geschichte.

Besondere Beachtung müssen denn Publikationen finden, die über den Rahmen der bisher veröffentlichten Quellen hinausgehen. Um eine solche handelt es sich bei *Hermann Böschensteins* Studie** über den Schweizer Gesandten in Berlin von 1922–1932, *Hermann Rüfenacht*. Als

* Paul Hofer: *Spätbarock in Bern*. Studien zur Architektursprache des 18. Jahrhunderts. Hrsg. von der Denkmalpflege der Stadt Bern. Basel: Wiese 1992, 104 S. ill.

** Hermann Böschenstein: *Zwischen Diplomatie und Gesellschaft. Der Schweizer Gesandte in der Weimarer Republik (1922–1932)* Hermann Rüfenacht. Bern: Stämpfli, 1992. 126 S.

Vorgänger der beiden Minister Paul Dinichert und Hans Frölicher erlebte Rüfenacht in Berlin die Weltwirtschaftskrise, den Aufstieg der Nationalsozialisten und das Scheitern der Weimarer Republik hautnah mit. Neben seinen im Bundesarchiv aufbewahrten Politischen Berichten stand Rüfenacht während der gesamten Berliner Amtszeit in regelmässigem Briefkontakt mit seinem Freund und Studienkollegen Bundesrat Heinrich Häberlin. Es ist das Verdienst von Hermann Böschenstein, dass dieser Briefwechsel nun einem breiten Publikum vorgestellt werden kann. In den sehr privat und freundschaftlich gehaltenen Briefen erfahren wir zahlreiche Details und Gedanken, die nicht in der offiziellen Korrespondenz Aufnahme finden konnten. «Der Gesandte wollte dem Magistraten in Bern nicht über seine politischen Begegnungen und Eindrücke berichten, sondern seine Gefühle übermitteln, was ihn bewegte und erfüllte.» Mit scharfem Verstand und nicht selten mit Humor erzählt Rüfenacht von seinen ersten Gehversuchen als schweizerischer Gesandter, der sich vom livrierten Chauffeur her umkutschieren und sich in Berliner Salons «an-exzellenzen» liess (dabei aber ebenso gerne mit seinen Merliger Freunden in der «Traube» gejasst hätte). Wir vernehmen aber auch Einzelheiten zu Rüfenachts Unbehagen über die sich jagenden Regierungskrisen, die wirtschaftliche Talfahrt der Weimarer Republik und natürlich über das «bayrische Theaterstück», welches den Schweizer Diplomaten schon früh mit Besorgnis erfüllte.

Höhepunkt von Rüfenachts Wirken in Berlin war aber zweifellos seine vermittelnde Rolle im schweizerisch-russischen Konflikt nach der Ermordung des russischen Staatsbürgers Worowsky in Lausanne. Nur dank seinem ausgeprägten Verhandlungsgeschick konnte der «Russenhändler», wie sich der Gesandte Bundesrat Häberlin gegenüber auszudrücken pflegte, zu einem für die Schweiz befriedigenden Ende geführt werden. Rückblickend mag es fast lächerlich erscheinen, ob die Schweiz nach dem Attentat auf den Russen nun ihr «lebhaftes oder tiefes Beileid oder nur Bedauern, eventuell aufrichtiges Bedauern» usw. kundtat. Der Fall besass aber in Tat und Wahrheit weltpolitische Dimensionen, indem Russland weitere Entsendungen von Verhandlungsdelegationen nach Genf von einer schweizerischen Entschuldigung abhängig machte.

Hermann Böschensteins ausführlich kommentierte Briefedition gibt ein abgerundetes und klares Bild des Gesandten und vor allem auch des Menschen Hermann Rüfenacht. Sie zeigt eindrücklich, weshalb sich Rüfenacht in Berlin privat und in Diplomatenkreisen in hohem Masse Respekt und Ansehen verschaffen konnte. «Der Berliner Gesandtenposten», so äusserte sich der «NZZ»-Korrespondent Reto Caratsch im Frühjahr 1936, «stellt heutzutage so grosse Anforderungen an die Festigkeit des Charakters, die Kaltblütigkeit, die Intelligenz und den Takt seines Inhabers, dass nur der beste Mann, den die Schweiz überhaupt für diese Aufgabe zur Verfügung hat, dafür gut genug ist.» Hermann Rüfenacht wäre wohl der Mann für diese Aufgabe gewesen. Seine beiden Nachfolger, Paul Dinichert und Hans Frölicher, erreichten das Niveau ihres Vorgängers bekanntlich leider nicht mehr.

Peter Martig